

Ansprache von Tang Tsai-Tou : dem chinesischen Abgeordnetem am Friedenskongress

Autor(en): **Kutter, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1906)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinrich zu Schönaich-Carolath, Oberbürgermeister Kirschner, Bürgermeister Dr. Reicke, Stadtverordnetenvorsteher Dr. Langerhans, Stadtverordnetenvorstellvertreter Michelet, eine grosse Anzahl Stadträte, Stadtverordnete und Universitätsprofessoren, wie Orth, Waldeyer, Kahl, Körte, Dr. Hans Delbrück, Lessing, A. v. Werner, v. Renvers, Prediger Prof. Dr. Scholz, Fürstbischöflicher Delegat und Propst Kleineidam, Rabbiner Prof. Dr. Maybaum, Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Justizrat Dr. Krause, Oberbürgermeister Schustehrus (Charlottenburg), der Präsident der Berliner Handelskammer Geh. Kommerzienrat Herz, Belgischer Generalkonsul Franz v. Mendelssohn, Geh. Reg.-Rat Dr. Ohlismüller, viele Reichstagsabgeordnete, die Magistratsmitglieder von Rixdorf und Schöneberg, und die Vertreter der bedeutendsten Zeitungen Berlins und des Auslandes.

Der Präsident des Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft und des Deutschen Handelstages, Stadtältester Kämpf, eröffnete die Versammlung mit etwa folgenden Worten: Wenn im Verlaufe der letzten Jahre zwischen der englischen und deutschen Nation eine Entfremdung und Verstimmung Platz gegriffen haben und in gegenseitigen Verdächtigungen und Anklagen zum Ausdruck gekommen sind, so macht sich neuerdings eine ruhigere Auffassung geltend, die in der Einsicht wurzelt, dass die beiden grossen Nationen keine entgegengesetzten, sondern grosse gemeinsame Interessen haben, und dass der friedliche Wettbewerb, in welchem sie sich für die grossen Kulturaufgaben der Welt begegnen, nicht berufen ist, das alte Verhältnis der Freundschaft und Bundesgenossenschaft zu trüben, das sich in früheren Zeiten so oft bewährt hat. Diese Auffassung zu verbreiten hat sich schon seit Jahr und Tag Sir Thomas Barclay eifrigst bemüht. Sie sind alsdann im Herbst dieses Jahres auf der in Luzern abgehaltenen internationalen Friedenskonferenz zum Ausdruck gekommen, wo sich die englischen und deutschen Vertreter gegenseitig ihr Bedauern aussprachen über das Misstrauen, das zwischen beiden Völkern entstanden und der Hoffnung Ausdruck gaben, dass es ihren Bemühungen gelingen werde, freundschaftlichere Beziehungen und Gefühle wieder herzustellen. An solchen Bemühungen hat es seitdem in England nicht gefehlt. Hervorragende englische Persönlichkeiten aus allen Berufszweigen haben im Laufe des vorigen und dieses Monats zwei grosse Meetings in London abgehalten, um seitens des englischen Volkes zu betonen, dass das grösste, beiden Völkern gemeinsame Interesse der Friede ist (stürmischer Beifall), und dass weder politische noch wirtschaftliche Interessen der Aufrechterhaltung wahrer freundschaftlicher Beziehung zwischen der deutschen und englischen Nation im Wege stehen. Am Schluss einer am 1. Dezember in London abgehaltenen Versammlung erklärte ein Redner: „England sollte die Hand der Freundschaft Deutschland entgegenstrecken, das sei das beste Mittel, um den Frieden der Welt zu erhalten.“ Dieser Appell wird in deutschen Herzen lebhaften Widerhall finden, und ich zweifle nicht, dass deutscherseits aus allen Teilen des Landes und aus allen Kreisen der Bevölkerung ein solcher Widerhall ertönen wird. Hierzu einen ersten und starken Beitrag zu liefern, ist der Zweck dieser Versammlung. Möge dieser Zweck erreicht werden zum Segen für beide Nationen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Der Direktor der Diskontogesellschaft, Rechtsanwalt a. D. Dr. Salomonsohn, sprach hierauf über die Beziehungen zwischen der englischen und deutschen Bankwelt. Der wirtschaftliche Wettkampf, der zwischen England und Deutschland bestehe, sei gewiss

kein Grund zu irgendwelcher Feindschaft. Handel und Industrie können nur im friedlichen Wettkampf zur Blüte gelangen. Der beste Beweis hierfür sei der innige Zusammenhang zwischen der englischen und deutschen Bankwelt. Vielfach seien von englischen und deutschen Banken gemeinsam Anleihen untergebracht worden. Ebenso wie die Diskontogesellschaft und die Deutsche Bank in London Filialen haben, so bestehen Filialen von englischen Banken in Deutschland. Es wäre das Verkehrteste, wenn die beiden grössten Kulturnationen wirtschaftlicher Eifersüchtelei wegen die Brandfackel des Krieges in die Welt schleudern würden. Die weite Welt habe vollständig Raum für beide Nationen.

(Schluss folgt.)

—o—

Ansprache von Tang Tsai-Tou dem chinesischen Abgeordneten am Friedenskongress.

Uebersetzt von Th. Kutter.

Herr Präsident, ich habe die Ehre, Ihnen zu danken, mir gütigst das Wort erteilt zu haben. Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen noch meinen Dank aussprechen für Ihren so freundlichen Empfang.

In meiner Eigenschaft als Abgeordneter der chinesischen Gesellschaft von Paris habe ich die Ehre, in deren Namen den internationalen Friedenskongress zu begrüssen, der sich heute in Luzern vereinigt.

Ich bin sehr glücklich, diese Gesellschaft hier vertreten zu dürfen, glücklich um so mehr, weil es das erste Mal ist, dass eine chinesische Gesellschaft an einem so interessanten und so menschenfreundlichen Werke teilnimmt, dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit jedermann in die Augen springt.

Dieses Werk hat für mein Land ein ganz besonderes Interesse, denn, wenn das Uebel des jetzigen Militarismus bei allen Nationen ein gerechter Grund von Klagen ist, hat China vielleicht in dieser Hinsicht ganz aussergewöhnliche Rechte, welche es ermächtigen, vor allen anderen die Stimme zu erheben.

In China anerkennen wir durch den einfachen, gesunden Menschenverstand seit den ältesten Zeiten das Prinzip: „Der normale Zustand der Völker ist der Friede.“ Unser Volk ist folglich leicht befriedigt: einem jeden genügt sein Stückchen Erde, sein bescheidenes Handwerk, eine friedliche, aber ehrbare Existenz. Auch der Staat hat zu jeder Zeit der Ansicht gehuldigt, dass die Rüstungen in Friedenszeiten nicht existieren sollen, und hat niemals die Idee gehabt, eine reguläre, stehende Armee zu bilden.

Wir hatten uns von aller militärischen Gesinnung losgemacht und waren folglich auf einen Krieg durchaus nicht vorbereitet, als die europäischen Mächte nach China kamen und sich gegen uns verbündeten. Mit Kanonenschüssen sprengte man unsere Tore auf, die nicht einmal bewacht waren; in Kriegen ohne Ursache wurden Menschen getötet, die nicht einmal den Gebrauch der Feuerwaffen kannten. Und als wir unserer Friedensliebe wegen unterlagen, haben wir uns behandelt gesehen, wie Europa die besiegten Völker behandelt: man zwang uns lästige, entehrende und unmoralische Bedingungen auf. Es würde zu lange dauern, wollte ich alle die Uebel aufzählen, die man über uns verhängt hat und von denen wir unglücklicherweise noch heute die logischen Folgen tragen.

Und doch hatten wir die Europäer gut aufgenommen, als sie sich zum erstenmal mit so bescheidenem Wesen und so geringen Ansprüchen bei uns präsentierten! Sie wissen, wie sich all das geändert hat. Es ist Ihnen nicht unbekannt, dass man uns seit bald einem Jahrhundert gezwungen hat, das Opium

einzuführen, das unsere Bevölkerung vergiftet. Es gibt noch eine andere Einrichtung, die man uns durch den Vertrag von Tientsin gezwungen hat anzunehmen: es handelt sich um das Christentum. Das ist eine Vergewaltigung, deren einziges Resultat unzählige Konflikte und Ströme unschuldigen Blutes gewesen sind.

Und das ist noch nicht alles. Unsere Unkenntnis des internationalen Rechtes benutzend, haben uns die europäischen Regierungen durch eine ganze Serie von geschickten Manövern, die wir nicht argwohnten, auf den gleichen Fuss gesetzt, wie Länder, die kapituliert haben. Der Zweck davon war nichts anderes als freventliche Eingriffe in unsere Landes-Souveränität, wie kürzlich die widerrechtlichen Besitzergreifungen und die Zerstückelung des Landes, denen man die ironische Bezeichnung „Ueberlassung in Pacht“ gegeben hat.

Untersuchen wir, was sich ausserhalb des eigentlichen Kaiserreiches zugetragen hat, so ist festzustellen, dass die Vasallenländer, mit denen China, menschlichen Gefühles wegen, nur sehr schwache Verbindungen hatte, uns mit Gewalt entrissen worden sind.

Ferner werden unsere Landsleute, die so viel zum Wohlstande der Länder, die sie bewohnen, beigetragen haben, von manchen europäischen Völkern als einer niedrigen Rasse angehörend betrachtet und erdulden ungerechte und unmenschliche Behandlung.

Lange Zeit glaubten wir, dass der Verzicht auf unsere alte Isolierungspolitik der einzige Grund all dieser Uebel sei. Wir sagten uns, es würde genügen, die Eindringlinge hinauszuerwerfen, um in unserer prächtigen Abgeschiedenheit die Wohltaten des Friedens, die unserer ungeheuer grossen, friedlichen Bevölkerung so teuer sind, wiederzufinden.

Wir sehen jetzt, dass wir uns in diesem Punkte getäuscht haben. Wir begreifen jetzt, dass die Nationen voneinander abhängig sind; wir haben uns davon überzeugt, dass unsere Abgeschiedenheit nicht mehr möglich ist in dieser Welt, wo die ökonomischen Interessen aller sich ineinander verschlingen. Da es nun der Militarismus ist, der die Welt ausserhalb Chinas leitet und beherrscht, so haben wir uns gezwungen gesehen, daran teilzunehmen. Wir sind also genötigt, uns unsrerseits zu bewaffnen und mit unseren Nachbarn zu wetteifern, solange als diese uns durch ihre Rüstungen bedrohen werden.

Trotzdem können wir schon jetzt laut erklären, dass, wenn wir gegen unseren Willen diesen Weg einschlagen, es einzig geschieht, um uns zu verteidigen. Unser Inneres bleibt den gleichen friedlichen Gefühlen gewidmet: wir werden stets die Ehrfurcht vor den klugen Räten unserer Weisen bewahren, so z. B. des Confucius, der die militärischen Neigungen des Vaters seines eigenen Chefs und seines Schülers Mencius tadelte und der die streitlustigen Männer zu den schärfsten Strafen verurteilte. Wir bleiben unserer Ueberlieferung treu! Wir werden Friedensleute bleiben, und niemand hat von unserem Ehrgeiz einen Krieg zu befürchten.

Andererseits begreifen wir sehr gut das Interesse, das wir haben, die Reichtümer unseres Bodens auszubeuten. Hier haben wir die Kenntnisse, die Erfahrungen und die Mitwirkung des Abendlandes notwendig. Wir haben die feste Hoffnung, uns Verbindungen zu schaffen mit Männern offenen Geistes und guten Willens, die uns belehren und in dieser Aufgabe helfen werden. Wir wünschen, dass diese Verbindungen sich auf die Basis gegenseitiger Achtung gründen und dass sie sich zum Wohle aller entwickeln. Durch den Einfluss eines guten Einverständnisses dieser Art wird man bestimmt dahin kommen, eingewurzelte Missbräuche verschwinden zu machen, be-

stehende Uneinigkeiten zu zerstreuen und gleichzeitig in Zukunft alle Missverständnisse zu verhindern.

Meine Damen und Herren! Das Morgenland ist ein noch allen Eventualitäten offenes Feld, unglücklicherweise auch allen Begierden und allen Streitigkeiten; es ist an Ihnen, Friedenskämpfer, die möglichen Uebel zu beschwören. Was uns Chinesen anbetrifft, so garantieren Ihnen der uns überlieferte Glaube, unsere verträgliche Natur und unser fest entschlossener, friedlicher Wille unsere ernsthafte und andauernde Mithilfe.

—o—

Fürstliches Vergnügen.

Unter dieser Aufschrift brachten die Zeitungen kürzlich Berichte über grosse Hofjagden, die der *deutsche Kaiser* zu Ehren des bei ihm zu Gaste gewesenen *Königs von Spanien* veranstaltet hatte.

Das „Berl. Tagbl.“ beschreibt die Affäre wie folgt: „Um 10 Uhr vormittags wurde die Jagd angeblasen; es war ein Jagen mit der Findermeute auf Sauen. Mehr als 240 der letzteren liefen über das Schussfeld, und ein frisch-fröhliches Jagen entfaltete sich, als nach dem Einblasen der Jagd der erste Schuss vom Kaiserstande fiel. Das zur Strecke gekommene Wild war in diesem Jahre besonders stark; namentlich die Friedrichsruher und die russischen Keiler waren mit prächtigen Gewehren bewaffnet. Der Kronprinz hatte, nachdem die Jagd angeblasen war, auf seiner Strecke 18 grobe Sauen liegen. König Alfons fing einen Keiler, den die Hunde gedeckt hatten, selbst ab. Am Rendezvousplatze bestiegen die Monarchen die bereitstehenden Wagen. Gegen halb 12 Uhr fuhren sie dann in das Revier Hallerbruch, wo um 12 Uhr die Jagd angeblasen wurde. Wenige Minuten darnach fiel vom Kaiserstande wieder der erste Schuss. Die zweite Jagd war ein eingestelltes Jagen auf Damwild und Sauen; das Wild lief ausgezeichnet. Das Schussfeld passierten insgesamt 9 Schaulfler, 8 Halbschaulfler, 8 geringe Damhirsche, 41 Stück Mutterwild und 310 Sauen. Als nach 25 Minuten die Jagd abgeblasen wurde, lagen vor dem Stande des Kaisers 9 starke Schaulfler, 1 Stück Mutterwild, 35 grobe Sauen, darunter 4 wehrhafte Keiler. Vor dem Stande des Königs von Spanien lagen 38 Sauen, 3 starke Keiler und 4 kapitale Damhirsche; er hat somit im ganzen 79 Stück Wild geschossen. Dem Kaiser gegenüber äusserte er sich sehr befriedigt über die Jagd und seine Erfolge; zu der Jägerei bemerkte er, dass er eine so interessante Jagd bisher noch nicht mitgemacht habe. Besonders gefielen ihm die Hunde, die ihm beim Abfangen von zwei Keilern sehr behilflich waren. — Kaiser Wilhelm verrichtete ein weidmännisches Bravourstück. Er fing einen starken dreijährigen Keiler ab, der nur sehr leicht am Hinterlauf verletzt war. Der schwarze Geselle setzte sich energisch zur Wehr, entschlüpfte der Saufeder und wurde dann von den Hunden gedeckt. Erst nach heftiger Gegenwehr konnte der Kaiser an ihn herankommen und ihm den Fang geben.“

Wenn wir solche Beschreibungen „Fürstlicher Vergnügen“ lesen, so müssen wir uns wirklich über viel anderes nicht mehr wundern.

Wie können Menschen, deren „Vergnügen“ in so roher, blutiger Schlächterarbeit besteht, Herz haben für die Leiden ihrer geplagten Mitmenschen! Und diese verrohten, herzlosen Gesellen stellen die offizielle Blüte der Menschheit dar, diejenigen, deren Aufgabe es sein sollte, die Menschheit zur Menschlichkeit zu führen. Solange sich die Fürsten von diesen das Gefühl abstumpfenden barbarischen Traditionen